

Alexa Hennig von Lange
Ach wie gut, dass niemand weiß ...

Alexa Hennig von Lange



*Ach wie gut,
dass niemand weiß ...*

cbt

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen..

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2014

© 2014 cbt Verlag, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Geviert, Conny Hepting,
unter Verwendung von Motiven von

© Shutterstock/Aleshyn Andrei

SK · Herstellung: KW

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16284-2

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de



Eins

1. Tag

»Los! Raus mit dir! Du hast lange genug depressiv rum-gesessen.« Juno und Nana schleifen mich hinter sich her durch unseren Vorgarten und katapultieren mich in den Wagen, den Lil hinter den Büschen vor unserem Haus geparkt hat. »Du lenkst dich jetzt ab!«

Ich bin nicht sonderlich überzeugt von der Idee meiner drei besten Freundinnen, mich in dieser Sommernacht im Schlabberlook auf die Straße zu zerren, damit ich meinen Liebeskummer vergesse. Was soll das bringen? Ich werde nie über Jean hinwegkommen. Wir waren ein Jahr und drei Monate zusammen, und plötzlich hat er in den Sommerferien im Tenniscamp mit einem anderen Mädchen etwas angefangen und mir einen Tag vor Schulbeginn auf Facebook geschrieben, dass es mit uns vorbei ist.

»Dieser Feigling!«, schimpft Lil und startet den Motor. Sie hat sich – ohne überhaupt einen Führerschein zu besitzen – wieder mal den riesigen schwarzen Mercedes ihres Vaters genommen. Das macht sie andauernd. Diesmal zum Ausgleich, weil ihre Eltern schon wieder im

Italien-Urlaub sind. Aber Lil macht sowieso, was sie will. Koste es, was es wolle. Hauptsache, sie hat ihren Spaß. Sie sagt: »Niemand wird von der Aktion etwas merken, solange wir keine Cola verschütten oder Softeis auf den Sitzen verteilen.«

Hallo!?! Wir sind keine Assis. Auch wenn mein Outfit gerade total danach aussieht: Badelatschen, T-Shirt und Jogginghose. Vorgestern habe ich mir zum letzten Mal die Haare gewaschen. Meine Mutter würde Anfälle kriegen, wenn sie wüsste, dass ich so aus dem Haus gehe. Aber fürs ausgedehnte Beautyprogramm bin ich einfach zu niedergeschlagen. Es kostet mich schon Kraft, mir die Zähne zu putzen. Seit einer Woche kämpfe ich mich durchs Leben und fühle mich ohne Freund wie eine Ausgestoßene der Gesellschaft. Komplette minderwertig. Heute habe ich mir nicht mal mehr meine Wimpern getuscht. Eigentlich ein absolutes No-Go. Ich seufze: »Und wohin fahren wir?«

Nana rutscht neben mich. »Auf so eine Dachgartenparty von ein paar Jungs, die mit Nick Basketball spielen. Er meint, dass die cool sind.«

Wow! Klingt echt toll. Nick ist Nanas Freund. Er ist zwei Meter groß, will Profi-Basketballer werden und er ist nicht gerade der Hellste.

Als hätte Nana meine Gedanken gelesen, fügt sie eilig hinzu: »Außerdem fangen die meisten von ihnen im Herbst an zu studieren.«

Das ist natürlich ganz was anderes! Ich sage: »Könnt ihr da nicht ohne mich hingehen? Guck mal, wie ich aussehe!«

Mir ist definitiv nicht nach Party zumute. Ich will zurück in mein Bett, bei Kerzenschein traurige Songs hören und die Fotos von Jean und mir anstarren, die ich als riesige Erinnerungskollage rund um mein Bett an die Wände geklebt habe. Warum hat mir niemand gesagt, dass Liebeskummer so wehtut? Dann hätte ich mich erst gar nicht in ihn verliebt.

»Vergiss dein Outfit!« Juno dreht sich zu mir um, wobei ihre riesigen goldenen Ohringe schlenkern. Sie sitzt vorne auf dem Beifahrersitz und tippt in Lichtgeschwindigkeit irgendwelche Nachrichten in ihr Smartphone. »Auf dieser Party werden nur Sportler sein, thematisch liegst du da mit deiner Jogginghose also genau richtig. Perfekt, um sich einen davon als neuen Freund zu angeln.«

»Ich will aber keinen neuen Freund!« Schon gar keinen Basketballer! Zwei Meter sind mir definitiv zu groß.

Bevor ich wieder aussteigen kann, rast Lil schon die Straße runter und dreht die Musik auf. »Was hast du gesagt? Wir können dich nicht hören!«

»Ich habe gesagt, ich will keinen neuen Freund.«

Juno dreht die Musik wieder leiser und wirft Nana einen genervten Blick über die Schulter zu. Von wegen, dass ich mich mit meinem Liebeskummer langsam mal wieder einkriegen sollte. Dann sieht sie mich durchdringend an. »Jetzt hör mal gut zu, Baby! Du wirst Jean schön den Beweis liefern, dass er dich verloren hat und nicht du ihn. Alles klar? Dieser Trottel muss kapieren, dass du das Wertvollste warst, was er je besessen hat! Er ist der Verlierer – nicht du! Alles klar? Wenn du ihm das gezeigt hast, wird es dir gleich besser gehen.«

Juno muss es ja wissen, die tut alles, um sich ja nie zu verlieben, damit ihr Herz nie gebrochen werden kann.

Nana nickt. »Wir freuen uns schon darauf, wenn wir ihm morgen in der Schule sagen können, dass du bereits wieder einen neuen, unheimlich heißen Freund hast, der dich auf Händen trägt.«

»Wozu?« Ich starre meine Freundinnen an. Ich weiß natürlich, was das Ganze soll. Es geht ihnen nicht um mein Herz, das zertrümmert in meinem Brustkorb mit letzter Kraft ein müdes Pulsieren von sich gibt. Sie wollen Rache und einen Warnschuss an alle Jungs dieser Welt abgeben, ihnen ja nie wehzutun.

Wir fahren die hell erleuchtete Zufahrtsstraße runter und dann direkt zu Kentucky Fried Chicken auf den Parkplatz, wo sich um diese Uhrzeit sämtliche Leute in unserem Alter in den schicken Wagen ihrer Eltern versammeln. Meine drei besten Freundinnen wollen sich Hähnchenteile mit Kartoffelpüree kaufen und ihr Aussehen im Toilettenspiegel überprüfen. Das Bei-KFC-Vorbeifahren gehört seit jeher zum nächtlichen Ausgehritual unseres Viertels. Keine Ahnung, warum. Vermutlich gilt das als echt wild. Juno steht besonders drauf, weil sie irgendwo gelesen hat, dass in Hühnchen ganz viel Proteine sind, die nicht dick machen, und es auf den meisten Partys nichts zu essen, dafür aber Unmengen zu trinken gibt. Um da nicht gleich komplett neben der Spur zu sein, ist es gut, ein bisschen was im Magen zu haben.

Ich knibbele an meinen lackierten Fingernägeln herum und stelle mir zum zehntausendsten Mal vor, wie Jean dieses Tenniscamp-Mädchen küsst und sich von ihr abge-

schmackte Verlockungen ins Ohr flüstern lässt. Ich murmle: »Sollte ich jemals rausfinden, wie sie heißt und wo sie wohnt, werde ich ihr alle Haare einzeln ausreißen. Das ist komplett gewissenlos, einem anderen Mädchen den Freund auszuspannen ...«

Nana stupst mich von der Seite an. »He, Babe! Jetzt werd nicht schon wieder depressiv. Vergiss sie einfach! Sie hat überhaupt nicht verdient, dass du ständig über sie nachdenkst. Oder hast du wirklich geglaubt, dass Jean und du zusammenbleiben und irgendwann heiraten würdet? Hallo! Dornröschen! Das Leben ist kein Märchen!«

Juno lässt ihren Sicherheitsgurt nach hinten schnalzen und wirft mir verschwörerische Blicke zu. »Vertrau uns. Es werden noch tausend heißere Jungs vorbeikommen, und du wirst froh sein, dass du dich nicht an den Erstbesten gekettet hast. Lenk dich mit einem von diesen durchtrainierten Basketballern ab, und übermorgen weißt du nicht mal mehr, wer Jean war!«

Lil parkt den Wagen mit Schwung auf dem letzten freien Platz, der etwas abseits im Dunklen liegt, wobei sie dem daneben stehenden Sportwagen fast den Seitenspiegel abfährt. »Es ist einfach komplett mittelalterlich, dass Jean eure Beziehung beendet hat und nicht du. Was glaubt der eigentlich, wer er ist? Sexiest Man Alive?! Wir lassen uns von ihm nicht den Glauben an die weibliche Macht nehmen.«

»Alles klar!« Ich lächele gequält.

Weibliche Macht! Was soll das denn bitte sein? Die Drei haben null Ahnung von echter Liebe. Die waren noch nie richtig verliebt. Juno verbietet sich jedes roman-

tische Gefühl, schläft wahllos mit irgendwelchen Jungs und bricht ihnen anschließend das Herz. Lil wartet auf den einen, den sie heiraten will. Und Nana ist auch nur mit Nick zusammen, um nicht grundlos die Pille zu nehmen. Sie werden noch dahinterkommen, dass man einen geliebten Menschen nicht einfach so durch einen neuen ersetzen kann. Ein gebrochenes Herz bleibt für ewig gebrochen. Das weiß jeder, der so was schon mal durchgemacht hat.

Meine drei Freundinnen steigen aus. Ich bleibe sitzen.

Nana beugt sich in ihrem weitausgeschnittenen Tank-Top zu mir runter ins Wageninnere. Mit diesem Push-up-Mörder-Dekolleté hätte mich meine Mutter niemals vor die Tür gelassen. »Kommst du nicht mit rein, Sina?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich warte hier draußen auf euch.« Ich senke meinen Blick auf meine abgeblätternen Fingernägel. Das totale Symbol für mein zerstörtes Leben.

»Glaub aber nicht, dass ich dir eins von meinen Chickenteilen abgebe!« Nana schlägt die Wagentür zu.

»Ich habe sowieso keinen Hunger«, sage ich zum leeren Wageninneren.

Ich sehe meinen drei besten Freundinnen traurig nach. Sie laufen in ihren Leggings, Blusen und Ketten und allem, was sie sich sonst noch angezogen und umgehängt haben, auf den Seiteneingang des überfüllten KFC zu und lassen mich im Wagen sitzen. Bevor sie drinnen verschwinden, höre ich noch, wie Juno quer über den Platz schreit: »Und hau ja nicht ab, Sina! Wir finden dich überall!«

»Alles klar!« Schön, dass jetzt alle wissen, wie ich heiße!

Ich versinke auf dem Lederrücksitz und lasse meinen Blick durchs offene Fenster über den dunklen Parkplatz schweifen. Schließlich bleibt er an einem Jungen hängen, der direkt neben dem Kaugummiautomaten an seinem Motorrad lehnt. Er wirkt ganz und gar gelassen, als sei der Parkplatz der beste Ort, um den Abend dort zu verbringen. Sein ebenmäßiges Gesicht schimmert im milchigen Licht der Laterne. Er trägt ein weißes T-Shirt, sodass seine muskulösen Arme gut zur Geltung kommen. Aber da ist noch etwas anderes an ihm, was meine Aufmerksamkeit nicht mehr loslässt. Ich kann nicht sagen, was es ist. Vielleicht ahne ich zu diesem Zeitpunkt schon, was als Nächstes passieren wird. Vielleicht passiert es auch nur, weil ich ihn anstarre. Vielleicht passiert all das Unglaubliche, das von nun an passieren wird, nur, damit wir am Ende zu den beiden werden, die wir sein sollen.

Inzwischen sieht auch er mich an, als würden wir uns von irgendwoher kennen. Total magisch. Obwohl ich dafür definitiv nicht in der Stimmung bin, steige ich aus dem Auto aus. Eigentlich habe ich überhaupt keine Lust dazu, denn ich hatte fest vor, mich da auf der Rückbank ausgiebig in meinen schmerzvollen Fantasien von Jean und dem Mädchen zu suhlen, bis meine Freundinnen zurückkommen. Es ist, als wäre ich bereits süchtig nach diesem Schmerz. Stattdessen trete ich jetzt ein Stück vom Wagen weg. Ich stehe da in meiner Jogginghose und den pinken Badelatschen. Meine langen, welligen Haare habe ich zu einem losen Zopf geflochten. Nicht gerade sexy.

Der Junge behält mich im Auge, wie ich langsam rüber

zum Automaten schlendere, an dem ich mir normalerweise immer eine Kaugummikugel ziehe, um zu wissen, wie sich mein Leben entwickeln wird. Rot bedeutet: Ich werde Glück in der Liebe haben. Gelb bedeutet: Ich werde später weltberühmt sein. (Ich weiß, ein total peinlicher Babywunsch.) Weiß bedeutet: Ich werde megareich sein. Und eine blaue Kugel bedeutet: Ich werde Pech in der Liebe haben und einsam sterben.

Als ich vor einer Woche eine Kaugummikugel gezogen habe, war sie blau. Der totale Schock! Und einen Tag später hat sich Jean von mir getrennt. Hätte ich damals bloß keine Kugel gezogen! Dann wären wir vermutlich noch zusammen!

Ich stelle mich vor den Automaten und stecke ein Zwanzig-Cent-Stück in den Schlitz. Was soll mir jetzt noch passieren? Was Schlimmeres, als einsam zu sterben, gibt es nicht. Es kann also nur aufwärts gehen. Leider rutscht das Geldstück vorbei und kullert direkt in den Gully. Super! Bevor ich mich richtig aufregen kann, steht der Junge im weißen T-Shirt neben mir und sagt mit sanfter Stimme: »Warte, ich kauf dir eine.«

Er lächelt mich kaum merklich an, wirft zwanzig Cent ein und dreht langsam den Griff herum. Er hat unglaublich schöne Hände, wie ich dankbar feststelle. Im Automaten klackert es. Für einen Augenblick stehen wir reglos nebeneinander, ich konzentriere mich voll auf seine weißen Sneaker, dann fragt er: »Willst du nicht nachsehen, welche Farbe du hast?«

»Wieso?« Ich hebe meinen Kopf und starre ihn mit großen Augen an. Kennt er mein Spiel?

Er grinst. »Was ist? Rot bedeutet: Du wirst Glück in der Liebe haben. Und Weiß bedeutet: Du wirst reich sein. Oder nicht? Jedenfalls ist es bei mir so. Ich spiele das Kaugummispiel, seit ich zehn bin.«

Ich nicke und flüstere ein ersticktes »Ich auch!« Wie kann das sein? Spielt dieser Junge wirklich mein albernes Kaugummikugelspiel? Das ist unmöglich! Ich dachte, ich sei die Einzige weltweit.

»Und? Was wünschst du dir? Geld oder Liebe?«

Seine wunderschönen tiefdunkelgrünen Augen, die von dichten, gebogenen Wimpern umrandet sind, verschmelzen mit meinen. Vor Aufregung kriege ich keinen Ton heraus. Meine Zunge hat sich in meinem Mund verknotet, sodass ich ihn nur noch anstarren kann.

Da ich mich nicht rühre, öffnet er schließlich die silberne Automatenklappe, nimmt die Kugel und legt sie mir wie eine kostbare Perle in die offene Hand. »Hier. Sie gehört dir. Ich hoffe, es ist die richtige Farbe!«

Er verschließt meine Hand mit seiner Hand. Auf der Innenseite seines Unterarms zieht sich eine große Tätowierung vom Handgelenk bis hoch zur Armbeuge. Ein Messer, um das sich eine Schlange windet. Er kann nicht von hier sein. In dieser wohlbehüteten Gegend hat niemand ein Tattoo. Schon gar kein Messer, um das sich eine Schlange windet. So eins haben nur die knallharten Jungs aus dem Viertel jenseits des Kanals, mit denen Mädchen wie wir niemals auch nur reden würden.

Er lächelt. »Pass gut darauf auf.« Dann verschwindet er zu seinem Motorrad, ohne sich noch einmal nach mir umzudrehen. Was um Himmels willen war das denn bitte?

Ich öffne meine Hand und halte sie ins fahle Licht der Laterne. Die Kugel ist rot! Glück in der Liebe! Mein Herz wummert. Was hat das nun wieder zu bedeuten? Dass ich nicht einsam sterben werde! Ich sehe hinüber zu dem Jungen, der an seinem Motorrad lehnt und meinen Blick erwidert. Seltsam genug, dass er sich überhaupt hierhertraut.

Eigentlich will ich sofort in den Laden rennen, um meinen drei besten Freundinnen aufgeregt zu berichten, was hier draußen auf dem Parkplatz gerade abgegangen ist. Aber ich kann mich nicht rühren. Also sehe ich schnell in die andere Richtung, um mich von dem Jungen abzulenken. Ich will ihn vergessen. Das alles hat nichts zu bedeuten. Reiner Zufall. Ich bin in Trauer. Mein Herz ist gebrochen. Ich will nichts von ihm. Er kommt aus einer Gegend, in der Messerstechereien, Drogendeals, bissige Hunde mit Maulkörben und illegale Boxkämpfe an der Tagesordnung sind. Das weiß ich von meinem Vater. Der ist Oberstaatsanwalt. Niemals würde ich da freiwillig einen Fuß reinsetzen.

Aber etwas sagt mir, dass zwischen diesem Jungen und mir etwas begonnen hat und alles Weitere zwischen uns bereits vorbestimmt ist. Das klingt jetzt vermutlich komplett abgedreht, aber diejenigen, die in ihrem Leben schon mal eine derartig verrückte Situation erlebt haben, werden bestätigen, dass man sich in so einem Moment gar nicht mehr anstrengt, zu entkommen. Weil es zwecklos ist. Es ist in etwa so, als würde man versuchen, in zehntausend Meter Höhe aus einem brennenden Flugzeug zu entfliehen. Das kannst du total vergessen. Du musst dich hin-

geben und darauf vertrauen, dass irgendeine unbekannte Macht dich retten wird oder du es zumindest schaffst, cool zu bleiben, bis alles vorbei ist. Mehr kannst du nicht tun. Ab jetzt hat das Schicksal die Steuerung übernommen.

Meine drei besten Freundinnen kommen wieder aus dem KFC raus, umhüllt von einer Duftwolke aus drei verschiedenen superteuren Parfüms. Aber ohne Chikenteile. Sie reden wild durcheinander. Über ihre Sommerbräune, Sonnenbrand, Sonnenstich und endlose Warteschlangen bei KFC.

Lil klimpert mit dem Autoschlüssel und setzt sich wieder hinters Lenkrad. »Steig ein, Baby! Wir holen uns woanders was zu essen. Bis du da drinnen an der Reihe bist, ist die Nacht vorbei.«

Doch bevor ich mich zu den anderen in den Wagen setzen kann, reißt mich jemand ohne Vorwarnung rückwärts ins Gebüsch. Ich stürze. Spitze Äste kratzen über meine nackten Arme, mein Gesicht. Ehe ich überhaupt verstehe, was los ist, werde ich immer tiefer ins Gebüsch gezerrt. Wie das wehrlose Opfer eines Raubtieres. Meine Haare bleiben in den Zweigen hängen. Ein scharfkantiger Stein bohrt sich von unten in meinen Oberschenkel. Was zur Hölle soll das? Ich schlage um mich und versuche, mich mit aller Macht zu befreien. »Lass mich los!«

Doch der Klammergriff um meinen Oberkörper wird immer enger. Draußen auf dem Parkplatz höre ich meine Freundinnen kreischen. Um mich herum ist nichts als ein Netz von Zweigen. Dahinter Dunkelheit, durchwoben vom gelblichen Licht der Parkplatzlaterne. Ich will schreien.

Aber ich kriege kaum Luft. Von hinten wird mir der Mund zugehalten und meine Handgelenke werden fest umklammert. Ich strampole, bis die Beine meiner Jogginghose bis zu den Knien hochgerutscht sind und meine Waden von den Ästen zerkratzt sind. Es bringt nichts. Der, der mich von hinten festhält, ist viel stärker als ich.

Er flüstert in mein Ohr: »Beruhig dich! Es ist alles gut!«

Mein Herz hämmert. Es ist alles gut? Hier ist überhaupt nichts gut! Ich habe unfassbare Angst! Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat! Ich weiß nicht, wer mir den Mund zuhält! Ich weiß nicht, was dieser Jemand mit mir vorhat! Ich höre meine Freundinnen schreien. Ich versuche, in diese fremde Hand zu beißen, um mich zu schlagen und zu treten. Doch gegen diesen Jemand bin ich machtlos. Ich höre Lil ein letztes Mal aufschreien. Dann quietschen Autoreifen, das aufheulende Motorengeräusch entfernt sich und mit einem Schlag ist es totenstill. Bis auf das gleichmäßige Atmen an meinem Ohr. »Beruhig dich! Und hör endlich auf, so herumzustrampeln!«, wispert die Stimme heiser.

Schließlich gehorche ich, weil ich gegen die Umklammerung sowieso nicht ankomme.

Als ich ganz ruhig bin, flüstert die Stimme: »Ich verschwinde jetzt. Wenn dich jemand fragt: Du hast mich nie gesehen. Kann ich dir vertrauen?«

Jetzt schaffe ich es, zumindest zu nicken. Er kann mir vertrauen. Ich tue alles, was er will, solange er nur verschwindet. Außerdem habe ich ihn sowieso nicht gesehen. Oder doch?

Wie durch Watte höre ich aufgeregte Stimmen auf dem Parkplatz. Irgendwelche Leute scheinen mit ihren Handys die Polizei und einen Krankenwagen zu rufen. Was genau los ist, kann ich nicht verstehen. Sind wir überfallen worden? Von wem und warum? Sind meine Freundinnen verletzt? Sind sie in Sicherheit? Was wird mit mir passieren? In meinem Kopf rauscht es. Ich glaube nicht ans Übersinnliche. Ich glaube nur an das, was ich spüre. Obwohl ich denjenigen, der mir da von hinten noch immer den Mund zuhält und meine Handgelenke umklammert, nicht habe kommen sehen, weiß ich plötzlich ohne jeden Zweifel, wer es ist. Es ist der Junge, der mir erst vor ein paar Minuten die rote Kaugummikugel aus dem Automaten gezogen hat. Was soll das alles? Wusste er, was gleich passieren würde? War das geplant?

Er murmelt in meine Haare: »Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken.« Dann lässt er mich endlich los und verschwindet beinahe lautlos durchs Gebüsch, Richtung Zufahrtstraße.

Ich sollte es vermutlich nicht tun, aber ich drehe mich trotzdem um und sehe in der Dunkelheit die Reflektoren an seinen weißen Sneakern aufleuchten. Er war es tatsächlich! Warum hat er das getan? Um mich zu beschützen? Warum verschwindet er einfach und lässt mich allein zurück? Hat er mit dem zu tun, was da draußen auf dem Parkplatz passiert ist? Ist er gut oder ist er böse?

Noch immer nehme ich seinen Geruch wahr. Noch immer höre ich seine sanfte Stimme. Ich spüre seinen kräftigen Griff um meine Handgelenke. Mit einer Hand muss er beide gleichzeitig umklammert haben. Ich fühle seine

Brust an meinem Rücken, seinen Atem. Ich versuche, mich zwischen den Zweigen aufzusetzen, und bemerke erst jetzt wieder die Kaugummikugel in meiner Hand. Soll ich sie in das Gewirr aus Ästen fallen lassen oder behalten? Obwohl ich auf all diese Fragen keine Antworten finde, weiß ich in diesem Augenblick, dass ich in eine neue Welt eingetreten bin, von der ich bisher nicht einmal geahnt habe, dass es sie für mich gibt.



Zwei

2. Tag

»Hey! Wie geht es dir?«

Total übernächtigt zwänge ich mich am nächsten Morgen durch den Türspalt zu Lil ins Krankenzimmer. Meine Eltern haben mich direkt vor dem Krankenhaus abgesetzt und chauffieren jetzt meine zwei Jahre jüngere Schwester Franziska zum Reiten. In einer halben Stunde holen sie mich wieder ab.

Wenn es nach meiner Mutter geht, setze ich ohne sie nie wieder einen Schritt vor die Tür. Endlich hat sich für sie bewahrheitet, was sie schon ihr Leben lang befürchtet hat: dass wir in einer bösen, bösen Welt leben. Trotz der Katastrophe von letzter Nacht bin ich noch nicht bereit, die Welt so dramatisch negativ zu sehen. Auch wenn Juno und Nana von diesen Kerlen im Auto mitgenommen und erst eine Stunde später auf einer Landstraße wieder freigelassen wurden. Bestimmt ist es komplett dumm, zu glauben, dass mich der Junge, der mich ins Gebüsch gezerrt hat, beschützen wollte. Wahrscheinlich war er Teil des ganzen Überfalls. Aus welchem Grund sollte er sonst

so schnell verschwunden sein? Obwohl ich ihn verachten und verdammen sollte, hofft etwas in mir darauf, ihn wiederzusehen.

»Hey, Babe.« Lil hebt müde die Hand, in der eine Kanüle steckt, die über einen dünnen Plastikschlauch mit einem Infusionsbeutel verbunden ist. »Danke, dass du gekommen bist.«

Sie sieht furchtbar aus. Gerade erinnert nichts mehr an die wilde, haltlose Lil. Bei dem Angriff hat sie ziemlich was abbekommen. Ihre eine Gesichtshälfte ist dunkellila und geschwollen. Einer der drei Typen, die den Mercedes ihres Vaters geklaut und unsere beiden Freundinnen mitgenommen haben, hat sie zu Boden gestoßen. Dabei ist sie mit dem Kopf aufgeschlagen.

Ich lächele möglichst unbekümmert. »Wie geht es dir, Baby?«

Sie versucht, ebenfalls zu lächeln. »Frag nicht. Und tu nicht so, als sähe ich nicht aus, als hätte ich eine halbe Pizza im Gesicht.«

Ich setze mich zu ihr auf die Bettkante und gebe mein Bestes, mir mein Entsetzen nicht anmerken zu lassen. »Hast du Schmerzen?«

Sie schüttelt kaum merklich den Kopf und guckt hinauf zum Fernseher, der von der Zimmerdecke hängt. »Sie haben mir Schmerzmittel gegeben. Mir ist nur schlecht. Und vermutlich werde ich für den Rest meines Lebens aussehen wie ein Monster.«

Ich greife nach ihrer Hand und halte sie fest. »Niemals! Und wenn doch klebe ich mir aus Solidarität eine Pizza Margarita ins Gesicht.«

Sie flüstert: »Nimm lieber eine Pizza Quattro Stagioni mit viel Käse.«

Dann fängt sie plötzlich an zu weinen und fällt mir um den Hals. Ich halte sie ganz fest. Es tut mir so leid, was ihr passiert ist. Über Lils Schulter sehe ich den Schauplatz von letzter Nacht über die Mattscheibe flimmern. Der Parkplatz von KFC ist in den Nachrichten. Zu Hause haben wir uns die Bilder schon beim Frühstück angeguckt, ohne dass ich sie auch nur ansatzweise mit mir in Verbindung bringen konnte. All das scheint schon so lange her. Der Junge und ich im Gebüsch. Sein fester Griff um meine Handgelenke. Seine Stimme: »Kann ich dir vertrauen?« Sein Atem in meinem Haar. Die rote Kaugummikugel, die die ganze Zeit über in meiner Hand lag. Wie ein unwirklicher Traum.

Lil richtet sich wieder auf und sagt leise mit belegter Stimme: »Ich habe sie nicht kommen sehen. Es ging so wahnsinnig schnell. Als hätten diese Typen alles geplant.«

»Wie sollen sie das geplant haben? Sie wussten ja gar nicht, dass wir da auftauchen«, erwidere ich und wische Lil eine Träne von der Wange. Obwohl auch ich das Gefühl nicht loswerde, dass der Überfall kein reiner Zufall war. Warum hätten sie dann Nana und Juno mitnehmen sollen, wenn es ihnen nur um das Auto ging?

»Ich hab jetzt schon Angst, wenn meine Eltern hier heute Nachmittag aus Italien auflaufen. Meine Mutter ist durchgedreht, als sie gehört hat, was passiert ist. Das hat ihr gerade noch gefehlt, im Urlaub von der Polizei angerufen zu werden. Ich habe ihre Standpauke schon im Ohr.

Lil, du bist unverantwortlich! Lil, du hast keinen Führerschein! Lil, hättest du den Wagen nicht genommen, wäre das alles nicht passiert.« Nach einer kurzen Pause fragt sie leise: »Meinst du, ich bin an allem schuld?«

»Vergiss es, Schatz.« Ich winke ab und mache ein harmloses Gesicht. »In unserem Alter macht man nun mal Blödsinn. Kann ja keiner ahnen, dass uns diese Idioten überfallen. Hallo! Wir waren bei KFC! Das ist normalerweise total sicheres Gelände!«

Ich grinse aufmunternd, wobei klar ist, dass noch ordentlich Ärger auf Lil zukommen wird. Das Auto ist weg, die Polizei weiß, dass sie ohne Führerschein gefahren ist, und ihre Eltern verstehen keinen Spaß, wenn es um unerlaubte Aktionen geht. Aber wessen Eltern tun das überhaupt? Meine Mutter flippt schon aus, wenn ich zehn Minuten zu spät nach Hause komme. Von wegen: Auf mich sei kein Verlass.

Ich sage: »Deine Eltern werden froh sein, dass dir nicht noch was Schlimmeres passiert ist. Glaub mir. Die werden dich abküssen.«

»Du bist süß!« Lil lächelt wenig überzeugt und guckt wieder hoch zum Fernseher.

Auf den Nachrichtenbildern ist nicht viel zu sehen, außer einer Traube von aufgeregten Leuten, die in T-Shirts und Jeans auf dem nächtlichen Parkplatz hinter der Polizeiabspernung aus gelbem Flatterband stehen. Innerhalb der Abspernung liegen Junos Tasche und meine Badelatschen. Beinahe vollständig von den Sanitätern verdeckt, liegt Lil reglos am Boden.

»Wo warst du eigentlich, als sie kamen?« Lil blinzelt

mich an und streicht sich mit ihrer verbundenen Hand eine Haarsträhne aus dem geschwollenen Gesicht.

Ich schlucke. Für einen Moment klingt ihre Stimme vorwurfsvoll. Als hätte ich das Ganze verhindern können. Oder ist das nur mein schlechtes Gewissen, das zu mir spricht? Weil mir als Einziger nichts passiert ist? »Erinnerst du dich nicht mehr? Ich ... Ich stand zwischen dem Auto und den Sträuchern«, stottere ich und zeige hoch zum Fernseher. »Und plötzlich kam jemand von hinten und hat mich in die Büsche gezerzt.«

Lil atmet tief ein. »Würdest du ihn wiedererkennen?«

»Nein. Ich hab ihn nicht gesehen«, flüstere ich und senke meinen Blick Richtung Boden, wo Lils Ballerinas stehen. »Er hat mir von hinten den Mund zugehalten und ist in die Dunkelheit verschwunden, als die Leute auf dem Parkplatz die Polizei gerufen haben. Bestimmt hatte er mit all dem sowieso nichts zu tun.«

»Warum ist er dann abgehauen?«

»Vielleicht weil er nicht in die Sache hineingezogen werden wollte«, gebe ich zu bedenken. »Schließlich hat er sich zwischen uns und diese Kerle geworfen.«

»Du meinst, zwischen *dich* und diese Kerle ... Glaubst du, sie hätten dich sonst auch noch mitgenommen?« Lil zupft am Verband ihrer aufgeschürften Hand herum. Eine Träne tropft darauf. Irgendwie wirkt die Verletzung erschreckend, weil Lil normalerweise total viel Wert auf perfekte Hände mit perfekten Fingernägeln legt.

Mein Blick schwebt wieder zurück zu den Fernsehbildern. »Ich weiß es nicht.« Ich weiß es wirklich nicht. Und doch sage ich nicht ganz die Wahrheit: Ich habe den

Jungen gesehen. Und er hat mir das Versprechen abgenommen, dass ich ihn nicht verrate. Was nur bedeuten kann, dass er Teil der Gang war. Warum er mich gerettet hat – keine Ahnung. War es der kurze Moment vor dem Kaugummiautomaten, der ihn dazu gebracht hat? Schwer zu sagen. Alles wirkt so surreal. Als wären Lil und ich in irgendeiner absurden Filmhandlung gefangen. Ich kann mich nicht mal mehr richtig an mein Leben vor dem Überfall erinnern. Wer ich war. Wovon ich geträumt habe. Dafür habe ich umso besser das unerträglich hübsche Gesicht des geheimnisvollen Jungen vor Augen. Ich würde ihn unter einer Million Menschen wiedererkennen. Warum nur hat er mich gerettet? Oder hat er das gar nicht?

Lil sieht mich durchdringend an. Als würde sie merken, dass ich ihr etwas verschweige. Was mich nicht wundern würde. Schließlich sind wir beste Freundinnen. »Ist dir denn irgendjemand aufgefallen, als du draußen auf dem Parkplatz auf uns gewartet hast? Irgendwas?«

Ich schüttele langsam den Kopf. »Nein. Niemand. Nichts.«

Erstaunlich, wie selbstverständlich diese Lüge über meine Lippen geht. Ich fühle mich so schlecht dabei. Aber ich habe das Gefühl, diesen Jungen schützen zu müssen. Als sei ich ihm das schuldig. Als würde Lil das, was zwischen uns vor dem Kaugummiautomaten passiert ist, sowieso nicht verstehen. Ganz zu schweigen von der Polizei. Wie auch? Es ist nicht zu verstehen. Ich frage mich, wie Lil in meiner Situation entscheiden würde. Vermutlich wütend und impulsiv. Sie würde der Polizei alles

erzählen. Aber sie hat diesem Jungen ja auch nicht in die Augen geschaut.

Wie verhält man sich in so einem irren Fall? Ich könnte meinen Vater fragen. Als Oberstaatsanwalt leitet er eine Abteilung für jugendliche Straftaten und Banden-kriminalität. In seiner Funktion als Moralapostel würde er bestimmt sagen: »Sina, das sind gewissenlose Menschen! Du hast die Pflicht, alles zu Protokoll zu geben, was du weißt. Oder willst du dich zu ihrer Komplizin machen?«

Doch was bringt es, wenn ich meinen Retter verrate und sein Phantombild in den Nachrichten gezeigt wird? Das macht die Sache auch nicht ungeschehen. Ich will mir nicht vorstellen, was Nana und Juno gestern Nacht durchmachen mussten. Ich habe entsetzliche Angst, etwas Falsches zu tun. Ich liebe meine Freundinnen. Gleichzeitig kann ich den Moment nicht vergessen, in dem dieser Junge mir die kleine verheißungsvolle Kugel in die Hand gelegt hat, die jetzt in der Schublade meines Nachtschränkchens hinter den Fotoalben liegt.

Lil streckt ihre Hand mit der Fernbedienung aus und schaltet den Fernseher ab. Dann sieht sie mich an und ihr seltsam stumpfer Blick jagt mir einen eisigen Schauer über den Rücken. Ihre Stimme klingt brüchig. »Hast du schon mit Nana und Juno geredet?«

»Nein, noch nicht.« Unruhig stehe ich vom Bett auf und verschränke die Arme vor der Brust. »Sie sind zu Hause und sollen sich erst einmal ausruhen. Aber ihnen geht es wohl den Umständen entsprechend gut. Mal abgesehen von ihren wund gelaufenen Füßen.«

Lil nickt müde. »Meinst du, sie kommen darüber hinweg?«

Bevor ich noch irgendwas Superschlaues sagen kann, geht die Tür auf und meine Bodyguard-Eltern drängen rein, um mich wieder abzuholen.

»Oh, mein Gott, Süße!« Meine Mutter presst sich die Hand vor den Mund und gibt ein theatralisches Seufzen von sich, als sie auf Lil zustürmt. So, als wären Fernsehkameras auf sie gerichtet und ein Regisseur hätte »Action« gerufen.

Mein Vater schließt hinter sich die Tür. Er hat seine typische Staatsanwalt-Miene aufgesetzt, mit der er Lil fachmännisch mustert. »Bist du schon verhört worden?«

»Was haben dir diese Verbrecher nur angetan?«, jammert meine Mutter dazwischen. Wie immer sieht sie aus, als wäre sie soeben einem Modekatalog entstieg. Ihre blond glänzenden Haare sind zu einem sportlichen Pferdeschwanz gebunden. Dazu trägt sie weiße Röhrenjeans, ein rosa Poloshirt und Lederslipper. Sie gibt alles, um möglichst mitfühlend rüberzukommen. Dabei ist sie meistens mit sich selbst beschäftigt und damit, ihre makellose Fassade aufrechtzuerhalten.

Mein Vater tut gar nicht erst so, als würde er mitfühlen. Er ist ganz der Profi in seinem maßgeschneiderten Anzug und mit der super seriösen grausilbrigen Anwaltsfrisur. Er scheint nicht mal zu bemerken, wie verquollen Lil aussieht. Er fragt nur: »Kannst du einen von den Typen beschreiben? Irgendwelche Auffälligkeiten?«

Bevor Lil etwas sagen kann, dreht er sich schon wieder weg, weil sein Handy klingelt. Typisch für ihn. Er gibt

einem ständig das Gefühl, nichts Brauchbares beitragen zu können, weil nur er den Durchblick hat. Er drückt sich sein Telefon ans Ohr und sagt ein paar Mal: »Verstehe. Verstehe.« Dann lässt er es in die Tasche seiner Anzugjacke gleiten und wendet sich uns wieder zu. »Entwarnung. Drei der Tatverdächtigen sind vor einer halben Stunde gefasst worden. Nach dem vierten wird noch gesucht.«

Lil fällt mir erleichtert in die Arme und hält sich an mir fest. Ich zittere vor Anspannung am ganzen Körper: Ist der Junge auch festgenommen worden? Oder ist er derjenige, den sie noch suchen? Warum ist ausgerechnet uns dieser Überfall passiert? Der angesagtesten Mädchenclique der Schule? Niemals hätte ich mit so etwas gerechnet. In unserer Welt galten wir bisher als unantastbar. Umgeben von einem Glorienschein. Aber offenbar gibt es da draußen noch eine andere Welt, die sich kein bisschen um unseren Glorienschein schert.

Lil weint wieder. Ich glaube, ich habe sie noch nie so erschüttert gesehen. Obwohl auch ich fassungslos bin, hindert mich etwas in mir weiterhin daran, die ganze Wahrheit preiszugeben, so als hätten der Junge und ich einen Pakt für die Ewigkeit geschlossen. Diese Nacht, das spüre ich, hat jetzt schon unser aller Leben verändert. So oder so.

Als mein Vater seinen schwarzen BMW in der Mittagshitze vor unserer Garage parkt, hält meine Mutter mir die Wagentür auf und macht einen Schritt zur Seite, als sei ich ansteckend. Ich schlurfe an ihr vorbei, sie lächelt versteinert.

»Ist es nicht seltsam, dass dir nichts passiert ist?«

Keine Ahnung, was sie mir damit sagen will. Dass ich es nicht verdient habe, nicht entführt oder verletzt worden zu sein? Oder dass sie mir zutraut, dass ich mich geschickt aus der Sache herausgeschummelt habe? Meine Mutter denkt ständig, dass ich mich aus Verpflichtungen herauschummele, um mir das Leben so bequem wie möglich zu machen. Wenn sie ganz ehrlich wäre, würde sie zugeben, dass sie sogar der Meinung ist, dass ich schuld daran bin, dass Jean im Tenniscamp mit diesem anderen Mädchen rumgemacht hat. Weil ich ihm nicht genug gezeigt habe, was er mir bedeutet. Nicht gerade schmeichelhaft, was meine Mutter von mir denkt. Aber vermutlich hat sie Angst, dass ich nie wieder einen Freund abbekomme und damit einen Schatten des Scheiterns auf ihre perfekte Familie werfe.

Meine Eltern könnten in jeder Vorabendserie reiche Leute spielen. Unser Haus könnte in der Vorabendserie das Haus dieser reichen Leute sein. Unser Garten mit dem Springbrunnen, unsere Eingangshalle mit dem hellen Marmorboden und dem riesigen Blumenbouquet auf dem runden Tisch. Das cremefarbene Wohnzimmer, das cremefarbene Esszimmer, die Bibliothek und die cremefarbene Küche: All das ist die perfekte Kulisse für eine Heile-Welt-Vorabendserie. Sogar unsere Putzfrau Helga sieht irgendwie gecastet aus. Und ich vermutlich auch.

Mein Exfreund Jean hat hier fantastisch reingepasst. Er kommt auch aus dieser Hochglanzwelt. Kein anderer Kosmos würde je für ihn infrage kommen. Vermutlich ist das Mädchen, mit dem er jetzt zusammen ist, noch viel

durchgestylter, als ich es normalerweise bin, und er hat unsere Hochglanzfamilie gegen eine noch perfektere Hochglanzfamilie eingetauscht. Anders kann es gar nicht sein. Obwohl es kaum möglich ist, unechter als wir zu leben. Sagt jedenfalls Franzi, meine jüngere Schwester, die von all dem oberflächlichen Kram total genervt ist, was vielleicht auch daran liegt, dass sie pummelig ist und unzählbares rotes Haar hat. Diese beiden Makel haben ihr inzwischen eine gewisse Narrenfreiheit beschert, weil meine Mutter es nach dem erfolglosen Weight-Watchers-Kurs aufgegeben hat, aus ihr ein begehrenswertes Hochglanzmädchen zu machen. Nicht mal das Glätteisen funktioniert bei ihrer störrischen Mähne. Sie ist ein allgemein anerkannter hoffnungsloser Fall.

Meine Mutter verschränkt die Arme vor der Brust und bleibt neben dem Tisch mit dem gigantischen Blumenbouquet stehen, während mein Vater im Hintergrund in der Bibliothek auf- und abgeht und schon wieder wichtige Ermittlungstelefonate führt. Offiziell darf er den Fall seiner Tochter natürlich nicht übernehmen. Aber es scheint, als habe er ihn einem jungen Kollegen übertragen, den er jetzt so lange herumkommandiert, bis alle wasserdichten Beweise für eine Anklage zusammen sind. Hier geht es schließlich darum, Stärke zu demonstrieren, damit klar ist, dass seine Familie niemals angegriffen werden darf. Ironischerweise hat mein Vater mich bisher noch nicht einmal gefragt, wie es mir geht.

Ich weiß nicht, warum mir plötzlich all die Künstlichkeit in unserer Familie so auffällt. Natürlich habe ich sie auch schon vorher gesehen, genau wie Franzi, aber ich war

trotzdem Teil von all dem. Jetzt ist es so, als würde ich mit einem Mal aus mir heraustreten und unser Zuhause mit fremden Augen sehen. Und ich sehe Angst, dass all das zerstört werden könnte. Besonders in den hellblauen Augen meiner Mutter, die schon wieder fragt: »Und du kannst dich wirklich an niemanden erinnern? Ich meine, du musst doch gesehen haben, wer dich da in die Büsche gezerrt hat!«

»Hab ich aber nicht. Es war dunkel.«

»Aber warum hat er dich von deinen Freundinnen getrennt?« Sie fragt das schon zum fünften Mal, seitdem wir im Krankenhaus losgefahren sind. Irgendetwas scheint sie daran zu beunruhigen. Vermutlich denkt sie, ich wurde wegen meiner ungewaschenen Haare und der Badelatschen nicht entführt. Dass mich diese Typen für zu unattraktiv gehalten haben, als dass man mit mir Geld oder sonst was erpressen könnte.

»Weiß dieser mysteriöse Unbekannte irgendetwas über dich?«

»Wie meinst du das?«

»Keine Ahnung.« Meine Mutter hebt die gebräunten Arme und lässt sie wieder sinken. »Deinen Namen. Hat er deinen Ausweis? Dein Portemonnaie, irgendetwas, das ihn zu uns führen könnte?«

Tatsächlich kann ich mein Portemonnaie seit gestern Nacht nicht mehr finden. Es steckte in der Tasche meiner Jogginghose, aber da ist es nicht mehr. Vielleicht habe ich es im Gebüsch verloren. Oder dieser Junge hat es. Meine Gesichtszüge entgleiten mir minimal.

Aber minimal reicht bei meiner Mutter schon aus. So-

fort dreht sie sich zu meinem Vater um, der gerade sein Telefonat beendet hat und zu uns in die Halle zurückkommt. »Einer der Verbrecher hat Sinas Portemonnaie mit ihrem Ausweis. Bernhard! Die wissen, wo wir wohnen. Wir brauchen Sicherheitsleute, die uns beschützen. Wer weiß, was diese Gang vorhat? Womöglich galt der ganze Überfall Sina, weil du einen ihrer Brüder mal hinter Gitter gebracht hast.«

Mein Vater starrt mich einen Moment lang an. »Stimmt das? Hat er dein Portemonnaie?«

Ich zucke mit den Schultern. »Kann schon sein.«

»Und warum fällt dir das erst jetzt ein?« Er klingt aufgeregter als sonst. Vermutlich sollte ich mir langsam auch mal Sorgen machen.

»Ich weiß es nicht. Ich ...«

Mein Vater stöhnt auf und verschwindet wieder zum Telefonieren in die Bibliothek. Meiner Mutter ist die Sommerbräune aus dem Gesicht gewichen. »Jetzt werden sie uns alle umbringen!«

Leider neigt sie zu komplett destruktiven Gedanken, die überhaupt keinen Sinn ergeben. Hätte der Überfall mir gegolten, wäre vermutlich nur ich entführt worden. Aber Logik war noch nie ihre Stärke. Sonst hätte sie als ängstlicher Mensch auch nicht meinen Vater geheiratet. Ausgerechnet einen Staatsanwalt, auf den eine ganze Masse von Leuten eine ordentliche Wut haben dürfte! Im ersten Stockwerk hat meine Mutter hinter ihrem Schlafzimmer sogar einen Panic-Room mit Stahltür einrichten lassen, in dem sich Konserven, Wasservorräte, ein Funktelefon, eine Überwachungszentrale für das Haus sowie vier Liegen be-

finden. Falls wir uns vor schwer bewaffneten Killern in Sicherheit bringen müssen. Seit der Fertigstellung des Panic-Rooms hat sie übrigens noch mehr Angst vor einem Angriff. Als hätte ihr erst dieser Raum bewiesen, wie gefährdet ihr Leben ist. Ich habe mir jedenfalls vorgenommen, mich von ihrer Panik nicht anstecken zu lassen.

Ich lasse sie in der Halle stehen und gehe die Treppe rauf in mein Zimmer. So, wie es aussieht, werden mich meine Eltern heute nicht mehr fragen, wie ich mich nach all dem Horror eigentlich fühle. Dafür sind sie wieder mal viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Franzi hat mich beim Frühstück zumindest um die Aufregung beneidet. Sie meinte mit einem Anflug von Neid in der Stimme: »Du erlebst wenigstens was, während ich vor Langeweile eingehe!« Ich hätte es nie gedacht, aber samstagabends zu Kentucky Fried Chicken zu gehen, scheint wirklich richtig abenteuerlich zu sein.

Gedankenverloren schließe ich die Tür hinter mir und setze mich an den Schreibtisch, auf dem meine Zeichensachen liegen. Mit dem Bleistift ziehe ich eine zarte Linie über das Papier. Dann noch eine. Und noch eine. Bis das ebenmäßige Gesicht des geheimnisvollen Jungen aus dem Nichts auftaucht. Er hat mein Portemonnaie. Er weiß, wo ich wohne. Er weiß viel mehr über mich als ich über ihn. Mit jedem Strich wird sein Gesicht deutlicher. Er blickt mich direkt an, aus seinen tiefgründigen Smaragdaugen. Ich weiß, dass er ein gutes Herz hat. Ich weiß, dass er mich retten wollte. Aber warum war er dann überhaupt bei dem Überfall dabei?

Ich flüstere: »Wer bist du?«

Dann zeichne ich ihm ein sanftes Lächeln auf die Lippen. Ich will wissen, warum all das passiert ist und wohin es noch führen wird. Denn dass die Geschichte schon zu Ende ist, daran glaube ich nicht.



Drei

6. Tag

»Hey, bist du wach?«, flüstert es neben mir.

Nein, ich schlafe. Also bin ich nicht sicher, ob ich träume oder ob sich wirklich jemand in meinem dunklen Zimmer befindet und »Hey, bist du wach?« flüstert. Ich schlage die Augen auf.

Tatsächlich steht da ein schwarzer Schatten. Trotzdem gerate ich nicht in Panik. Obwohl ich kaum etwas erkenne, weiß ich sofort, dass er es ist. Ich kann nicht erklären, warum ich das weiß. Wahrscheinlich Intuition. Außerdem hätten meine Schwester Franzi oder meine Mutter längst das Deckenlicht angeschaltet und auf mich eingeredet. Aber der Schatten bleibt ruhig. Ich höre sein tiefes Atmen. Ich spüre die seltsame Kraft, die von ihm ausgeht. Vorsichtig richte ich mich auf und starre in seine Richtung. Ich versuche, keine Angst aufkommen zu lassen, und frage leise in die Stille meines Zimmers hinein: »Bist du der, den sie suchen?«

»Kann sein.«

»Was willst du hier?« Ich setze mich ganz auf und richte

meinen Blick weiterhin fest auf ihn. Auf meinem Nachttisch liegt mein Handy, mit dem ich den ganzen Abend über mit Nana und Juno telefoniert habe, um mir von ihnen haarklein alles über ihre unfreiwillige Autofahrt erzählen zu lassen. Super gruselig, von so drei unbekanntem Typen mitgenommen zu werden! Wäre mir das passiert, hätte ich garantiert einen Schaden davongetragen! Jedenfalls könnte ich mit meinem Telefon jederzeit Alarm schlagen.

Von draußen dringt fahles Flurlicht unter meiner Zimmertür durch. Offenbar gehen meine Eltern gerade ins Bett. Ich könnte auch einfach um Hilfe rufen. Mein Vater würde hereinstürmen und sich mit der Nachttischlampe auf ihn stürzen, während der Rest von uns in den Panic-Room flieht, bis die Polizei eintrifft. Ich müsste nur rufen und ich hätte mein altes Leben ohne Geheimnisse wieder.

»Mit dir reden.« Er kommt näher heran. Ich höre ihn atmen.

»Bleib, wo du bist«, flüstere ich streng und er bleibt stehen.

Ich habe nur ein T-Shirt und eine Unterhose an, weswegen ich die Bettdecke fester um mich ziehe. Außerdem verzichte ich darauf, die Nachttischlampe anzuschalten. »Wie bist du hier reingekommen?«

»War kein Kunststück. Ich bin auf die Regentonne geklettert, habe mich dann am Rosenspalier und der Regenrinne hochgezogen und auf deinen Balkon geschwungen.« Seine Stimme klingt rau und doch wunderbar sanft.

Ich klinge eher wie meine Mutter, wenn sie mich aus-

horcht, um rauszufinden, ob ich was Verbotenes getan habe. »Woher wusstest du, dass es mein Balkon ist?«

»Intuition.« Er macht eine Pause. Dann fügt er hinzu: »Entschuldige, wenn ich dir Angst gemacht habe.«

»Du machst mir keine Angst«, wispere ich zurück und wundere mich, dass es der Wahrheit entspricht.

Das Einzige, was mir gerade Sorgen bereitet, ist nämlich, dass ich *keine* Angst habe. Jeder normale Mensch hätte an meiner Stelle Angst. Draußen im Flur geht das Licht aus. Die Schlafzimmertür meiner Eltern fällt ins Schloss. Vielleicht habe ich mich beim Überfall auf dem KFC-Parkplatz vollkommen von meinen Gefühlen abgespaltet, sodass aus mir ein Mensch geworden ist, der nichts mehr spürt. Erst neulich habe ich über solche Leute einen Bericht im Fernsehen gesehen. Sie empfinden keine Schmerzen, weil sie von ihren Nerven keine Warnsignale empfangen, wie zum Beispiel »Vorsicht! Du fasst gerade auf eine heiße Herdplatte.« Darum befinden sich diese Menschen in ständiger Lebensgefahr und merken es erst, wenn es nach verbranntem Fleisch riecht.

»Langsam machst *du* mir Angst.« Er klingt beeindruckt.

»Ja? Wieso?«

»Weil sich die meisten Menschen vor mir fürchten.«

»Habe ich denn Grund dazu?« Ich stopfe mir ein großes Kissen in den Rücken.

»Nein.« Er macht eine kurze Pause. Dann fährt er fort: »Nein, hast du nicht. Ich find's nur eigenartig, dass du dich gar nicht darüber wunderst, mich nachts in deinem Zimmer vorzufinden.«

»Ich wusste, dass du irgendwann kommen würdest«,

sage ich leise und klinge dabei ziemlich abgeklärt. So, wie ich immer klinge, wenn ich mich unsicher fühle. Vermutlich habe ich doch gerade eine Heidenangst. Ich räuspere mich. »Seitdem meine Mutter weiß, dass du meinen Ausweis hast, rechnet sie jederzeit damit, dass du mit deinen kriminellen Freunden vorbeikommst und uns mit Baseballschlägern zusammenschlägst.«

Er lacht leise. Es ist ein schönes Lachen. Vielleicht klingt es übertrieben, wenn ich sage, dass ich nur ein einziges Mal in meinem Leben ein derart schönes Lachen gehört habe. Es war das von meinem Opa. Wann immer ich ihm beim Essen oder im Garten etwas erzählt habe, hat er gelacht. Er hat es geliebt, mir bei meinen philosophischen Gedanken über die Menschen und das Leben zuzuhören. Wir waren wirklich dicke Freunde, bis er vorletztes Jahr kurz vor Weihnachten an Herzversagen gestorben ist.

»Du lachst genau wie mein Opa«, sage ich und dann wird mir klar, wie abgedreht das klingen muss.

»Ist das ein Kompliment?« Er kommt zögernd näher.

Als ich ihm nicht befehle, stehen zu bleiben, setzt er sich ein Stück von mir entfernt auf die Bettkante, sodass ich im einfallenden Mondlicht die Umrisse seines Körpers erahnen kann.

»Es ist mehr als das«, flüstere ich.

Die Balkontür steht sperrangelweit offen und ein kühler Nachthauch kommt zu uns herein. Wie kann es sein, dass ich jemandem vertraue, bei dem mir mein Verstand sagt, dass er so schnell wie möglich aus meinem Leben verschwinden sollte?

»Wirst du mich verraten, sobald ich wieder weg bin?«, wispert er.

»Wie könnte ich?« Auf meinen Armen bildet sich eine Gänsehaut. »Offiziell ... ich habe dich nie gesehen.«

»Du hättest trotzdem allen Grund dazu, deinen Leuten von mir zu erzählen.«

»Bisher hast du mir ja noch nichts getan.« Ich senke die Stimme etwas. »Im Gegenteil. Aber ich weiß natürlich nicht, warum du hier bist. Wenn du jetzt vorhast, mir etwas zu tun, werde ich definitiv laut um Hilfe schreien ...«

Der Junge wendet mir sein Gesicht zu. Seine Augen schimmern im Mondlicht wie zwei Bergseen. »Ich wollte dich wiedersehen. Ich konnte dich einfach nicht vergessen. Du hast so schön ausgesehen, als du neulich in deinen pinken Badelatschen und der ausgebeulten Jogginghose vor dem Kaugummiautomaten standest ... und dein Geld in den Gully geworfen hast.«

»Ach ja?« Mein Herz wummert, und ich merke, wie seine Stimme jede Zelle in meinem Körper zum Vibrieren bringt.

»Außerdem wollte ich dir sagen, dass ich mit der ganzen Sache nichts zu tun habe.«

»Soll das ein Witz sein?« Vor Erstaunen spreche ich zu laut, weswegen er sofort zu mir rüberrutscht und mir schon wieder den Mund zuhält. Für eine Schrecksekunde setzt mein Herzschlag aus.

»Psst. Nicht so laut.« Seine Hand liegt kühl auf meinen Lippen. Und ich beruhige mich wieder. So sitzen wir einige Augenblicke lang und lauschen, ob meine Eltern in

ihrem Schlafzimmer etwas gehört haben. Als sich nebenan nichts rührt, nimmt er sachte seine Hand wieder weg und streift damit kaum merklich über meinen Arm.

Ich flüstere mit leicht vorwurfsvollem Unterton: »Hältst du Mädchen immer den Mund zu?«

»Normalerweise nicht.« Er lacht unterdrückt. Und ich zerfließe. Das werde ich ihn allerdings nicht spüren lassen. Gut, dass es so dunkel ist.

Ich sage: »Du hast also mit der ganzen Sache nichts zu tun, ja?«

»Ja, genau.«

»Natürlich. Du bist ein braver Junge und standest nur zufällig auf dem KFC-Parkplatz herum, als meine drei besten Freundinnen überfallen wurden. Und dann war es reiner Zufall, dass du mich in die Büsche gezerrt und mir den Mund zugehalten hast ...«

»Sagen wir so: Ich habe versucht, das Schlimmste zu verhindern. Was nicht so einfach war. Weil vier überdrehte Chicks in einer schwarzen Limousine für gewisse Leute einfach leichte Beute sind.«

»Überdrehte Chicks? Vielen Dank fürs Kompliment!«

»Ich sage ja nur, wie ihr für die anderen ausgesehen habt.«

Langsam haben sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Ich sehe seine Hand, die durch sein Haar fährt. Ich rieche seinen Duft. Ich würde gerne seinen Arm mit meinen Fingerspitzen berühren. Ganz vorsichtig. Nur, um zu spüren, ob er wirklich da ist. Stattdessen frage ich wieder mit der Verhörstimme meiner Mutter: »Und was wolltest du dann dort?«

»Hatte was Geschäftliches zu erledigen. Jedenfalls überfalle ich keine Mädchen und klaue ihnen dann ihr Auto. Ist nicht mein Stil. So eine Nummer ist was für Feiglinge. Ich bin kein Feigling.«

»Aha.« Normalerweise klingt es irgendwie ehrenhaft, wenn einer sagt, dass er kein Feigling ist. In diesem Fall aber kann es nur heißen, dass er sich für einen richtigen Gangster hält, der sich zu fein dafür ist, ein paar ahnungslosen Mädchen das Auto wegzunehmen. Um ehrlich zu sein: Diese Art von Mensch habe ich mir anders vorgestellt. Mit Narben im Gesicht, drohendem Blick, brutaler Ausdrucksweise. Gefühllos und kalt. In den Augen meines Vaters sind solche Typen unrettbare Existenzen, Kampfmaschinen, die kein Gewissen haben und jederzeit bereit sind, für den eigenen Vorteil zu töten.

»Hast du schon mal jemanden umgebracht?«, höre ich mich zu meinem eigenen Erstaunen fragen. Was erhoffe ich mir darauf für eine Antwort? Eine süße Gute-Nacht-Geschichte, die mich liebevoll in den Schlaf schaukelt?

Ich spüre förmlich, wie sich sein ganzer Körper versteift.

»Ich bin kein Mörder«, sagt er, wobei sein Atem plötzlich stoßweise geht. Er fährt sich wieder nervös durchs Haar. »Ich bin hier, um zu gucken, ob es dir gut geht.« Trotzdem verhaspelt er sich, als er weiterspricht: »Und egal, was du über mich zu hören kriegst. Es ... Es ist un- wahr. Das ist alles, was ich dazu sagen kann.«

Ich habe meine Frage total unbedacht gestellt. In der Hoffnung, dass er sie empört von sich weist. Wäre das nicht die normale Reaktion gewesen? Stattdessen be-

nimmt er sich jetzt, als hätte ich, ohne es zu wissen, ins Schwarze getroffen. Dabei hatte ich mir mit der Frage den Beweis holen wollen, dass er durch und durch harmlos ist. Keine Ahnung, wie ich auf diese Idee komme! Er geht nicht auf meine Schule. Er wohnt nicht in meiner Gegend. Er hat ein riesiges Tattoo auf dem Unterarm. Und er treibt sich mit Leuten rum, die nachts Mädchen überfallen und entführen. Aber nach seiner Antwort zu urteilen, stresst ihn das Thema. Aus welchem Grund auch immer.

»Vergiss es«, sage ich hilflos. »Geht mich ja auch nichts an.«

Nach einer kurzen, peinlichen Pause murmelt er: »Ich schätze, du weißt, dass die Polizei bereits die anderen drei gefasst hat.«

»Ja«, flüstere ich. »Weißt du denn auch, dass mein Vater Oberstaatsanwalt ist und nicht eher Ruhe geben wird, bis er denjenigen gefunden hat, der seine Tochter in die Büsche gezerrt hat?«

»Jep. Ich habe dich gegoogelt.« Er räuspert sich. »Du warst bis vorletzten Sommer Mannschaftskapitän der Grashockey-Mannschaft. Die Fotos von eurem Sieg habe ich mir farbig ausgedruckt und an die Wand gehängt. Du siehst echt sexy aus mit diesem riesigen knallpinken Mundschutz und den Schienbeinschonern.«

»Sehr witzig!« Was soll das denn jetzt? Will er vom Thema ablenken? Oder mir nur klarmachen, dass er vor meinem Vater keine Angst hat? Das sollte er aber. Ich würde meinen Vater an seiner Stelle nicht unterschätzen. Wenn er ihn kriegen will, dann wird er ihn kriegen.



Alexa Hennig von Lange

Ach wie gut, dass niemand weiß

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 400 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16284-2

cbt

Erscheinungstermin: April 2014

Meine Liebe glaubt an dich!

Reibungslos, so soll das Leben von Sina, Tochter eines Richters, verlaufen. Da passt ein aalglatter Schwiegersohn in sie wie Jean perfekt – jedenfalls für Sinas Eltern. Doch dann verändert ein einziger Abend Sinas ganzes Leben: Als ihre Freundinnen von den Jungs einer Diebes-Gang angegriffen werden, ist es ausgerechnet einer der Täter, der Sina in letzter Minute rettet. Noah, so heißt der Junge, will Sina unbedingt wiedersehen und bricht sogar in die Villa ihrer Eltern ein, nur um mit ihr zu reden. Trotz allem, was zwischen ihnen steht, verlieben sich die beiden mit Haut und Haaren. Doch niemand darf von ihren heimlichen Treffen wissen – weder Sinas Vater noch Noahs Gang. Und so beginnt ein Spiel mit dem Feuer, in dem plötzlich nichts mehr ist, wie es scheint ...